



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Glück und Glas

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Glück und Glas



spannter und sorgenvoller kann Kolumbus nicht vom Bord seiner Galeere nach Land ausgeschaut haben, als ein einigermaßen gewissenhafter Kritiker nach vortrefflichen und viel verheißenden neuen Erscheinungen der deutschen Litteratur. Es giebt ja ein halbes Duzend oder vielleicht auch ein Duzend schöpferische und poetische Naturen der ältern Generation, die noch lebensfrisch genug sind, dichten und erzählen zu können, und es ist jederzeit wohlthuend, wenn ein gutes Buch aus dem Kreise dieser Wohlbekannten veröffentlicht wird; aber tröstlich und erquicklich wäre es doch, wenn sich diesen Schriftstellern von sechzig, fünfzig und einigen vierzig Jahren junge Talente zugesellen wollten, und wenn nicht allein die Lyrik, sondern auch die erzählende und dramatische Dichtung neue Kräfte und neue Menschen aufzuweisen hätten. An neuen Namen fehlt es nicht, aber nicht Namen, sondern Werke, greifbare, ergreifende, fesselnde, im Verlauf der Zeit auch erhebende, das Leben unsers Volks höher tragende Werke, die sind es, deren wir bedürfen. Wir teilen nicht die Anschauung jener Zuversichtlichen, die da finden, daß unsre große deutsche Litteratur Schätze genug aufgespeichert habe, um in magern Tagen davon zehren zu können. Natürlich ist es unbedenklich und höchstens für den Sortimentsbuchhändler ärgerlich, wenn heuer und übers Jahr ein allbegehrtes Buch fehlt. Aber im allgemeinen bleibt es ein schweres Gesetz, daß mit der lebendigen Schöpfungskraft in einer Litteratur auch die wahre genießende Teilnahme an deren unsterblichen Besitztümern stockt und vertrocknet. Die Byzantiner des fünften Jahrhunderts, die noch einen Musäos und Konnos besaßen, hatten offenbar mehr von Homer, den Homeriden und den Tragikern des klassischen Hellas, als ihre Nachkommen im zehnten und zwölften Jahrhundert. Für das Bedürfnis einer lebendigen und fortwirkenden Litteratur ist alle Verbreitung und Vertiefung der Litteraturgeschichte ein erbärmlicher Trost, und weil es so ist, ist auch die Selbsttäuschung optimistischer Beurteiler neuerer Versuche verzeihlich, die gleich von außerordentlicher Kraft und Vollendung schwärmen, wo ihnen gesunde Begabung und guter Wille begegnen. Wie Kolumbus, als er auf die Küste von Guanahani stieß, nicht darnach fragte, ob er vorlagernde Eilande oder das erhoffte große Festland

sehe, ja wie ihm schon ein schwimmender Pfeil, ein auf den Wogen dahingetragener Zweig als Bürgschaften galten, daß sein Ziel erreicht sei, so jauchzen wohlmeinende Kritiker, wenn sie auf irgend etwas stoßen, das nicht eitel wüßtes Wasser ist. Wir wissen nicht, ob es Kolumbus für ein Zeichen vom nahen Land gehalten haben würde, wenn er mitten im Meer Schlammvulkane und Schlammisprudel angetroffen hätte; dem Kritiker, der sehnsuchtsvoll nach neuem Land und grünenden Küsten ausspäht, wird die Hoffnung zugemutet, daß sich aus besagten Schlammisprudeln stolze Bergzüge und Gipfel erheben werden. Einstweilen sind wir froh, wenn wir diese Frage nicht zu untersuchen brauchen, sondern einen lebendigen Zweig von frischem Wuchs vor uns sehen.

Als einen solchen lebendigen Zweig erachten wir einen Roman wie Glück und Glas von Eduard Berz (Leipzig, Viktor Ottmann) der, vor etwa einem Jahre erschienen, sich rascher Verbreitung und hier und da enthusiastischer Anerkennung erfreut hat. Der Roman scheint schwäbischen Ursprungs und giebt sich als ein Bild aus der deutschen Gegenwart. Er wandelt nach älterer Weise die Namen der Ortschaften um, wo er spielt, und nennt Stuttgart Roßthal und Tübingen Eberstein, läßt aber im übrigen so deutlich erkennen, wo die Begebenheiten vor sich gehn, daß es wirklich kaum der Mühe lohnt, das Hotel Marquart in Hotel Makart umzuschreiben. Auch werden Berlin und eine Villa am Wannsee, nach denen ein paar Szenen des Romans hinüberspringen, und die den Hintergrund für die Entwicklung des Helden abgeben, schlicht beim Namen genannt. Übrigens kommt wenig hierauf an; der Realismus, der Wien und Berlin und Gastein und Wildbad mit großem Geräusch als Dekoration aufrollt, kann von einer Stadt- und Landschaftszschilderung, die erdichtete Namen nennt, an Treue, Wärme und farbiger Anschaulichkeit leicht überboten werden. Das lokale Element in dem Roman „Glück und Glas“ hat tiefere Bedeutung, da es auf die Menschen des Buches zurückwirkt, die gesunden und unverbildeten Naturen gehören Süddeutschland, die problematischen, der Held Felix Lubrecht und sein Onkel Dr. Groch alias Catull und Punsch, Norddeutschland an. Ob es wirklich die Meinung des Verfassers ist, daß Erscheinungen wie Martin Gugelhopf, Pfarrer Krauß und seine Tochter Lotte typisch für Schwaben und die Lubrechts und Grochs typisch für Preußen seien, kann dahingestellt bleiben, wir nehmen die Dinge, wie sie der Dichter erfindet, und merken freilich von vornherein, wie viel mehr Anwartschaft auf Glück die gesunde Einfachheit Martins als die reizbare Feinheit Lubrechts hat. „Daß sie beide ganz verschiedene Typen der Menschheit vertreten, war freilich ersichtlich. Ihr Alter mochte so ziemlich das nämliche sein; der Schwabe war vielleicht einige Monate jünger; doch auch der Norddeutsche hatte die Zwanzig kaum überschritten. Und sie trugen beide das gleiche Kleid, den blauen Rock der württembergischen Infanterie mit der doppelten Knopfreihe. Aber welcher Unterschied in ihrem

ganzen Wesen! Martin eine gedrungne Gestalt, gut gebaut, aber schlicht in seiner ganzen Erscheinung. Das dunkle Haar umgab eine feste mathematische Stirn. Das Kinn war energisch geformt; aber ruhig und treuherzig blickten die braunen Augen. Man konnte bald erkennen, daß dieser einfache Mensch klar und sicher an seinem Platze stand. Ganz anders der Norddeutsche, an dem der langsame Schritt seine erziehende Aufgabe den Sinn ganz auf das Äußere zu lenken und gleichsam jeden Muskel zu einem sinnbegabten Werkzeug zu bilden, gründlich verfehlt hatte. Dieser schlank gebaute Bursche mit der nachlässigen Haltung war sicher ein unmititärischer Mensch. Weder die dunkelblauen, bald träumerisch verschleierten, bald lebhaft aufleuchtenden Augen, noch die nervöse Beweglichkeit seiner feinen, edel aber weich geformten Gesichtszüge bekundeten jene Disziplin des Charakters, jene stille ihrer selbst unbewußte Kraft, die aus Martins Mienen sprach. Und doch lag etwas Anziehendes, ein idealistischer Hauch in seinem ganzen Wesen, das auch auf Martin seinen gewinnenden Eindruck nicht verfehlte."

Es verfehlt diesen gewinnenden Eindruck auch auf Lotte Krauß nicht, das schwäbische Pfarrtöchterlein des Romans, die der Verfasser von vorn herein zu Martins Frau bestimmt hat, die aber um die „Srrung“ nicht herumkommt, ihr Herz zunächst an einen Traum, an die ideal gestimmte Persönlichkeit von Felix Lubrecht zu verlieren. Dieser, der von der seelischen Tiefe des Mädchens (die er mit seinen durchaus ästhetischen Fühlfäden erst aus dem Gefang heraus erkennt) und von ihrer selbstvergeffenen Liebe ergriffen und erfüllt wird, hegt freilich die besten Absichten für Lotte. Aber da er zu einer verhängnisvollen Verfeinerung und Überfeinerung, zu einer geistigen Reizbarkeit erzogen ist, die überall mit dem Leben in Konflikt gerät, und da eine thörichte späte Heirat und der jähe Tod seines reichen Onkels ihm die Mittel entziehen, auf die bei seiner Erziehung, bei seinem Studiengang und seinem künstlerischen Epikureismus unbedingt gerechnet war, so findet Felix in sich nicht den Halt und die Kraft, sich selbst und einem geliebten Weibe den Boden zu bereiten, auf dem ein gesundes Leben gedeihen könnte. Die berechnete wie die falsche Vornehmheit seiner Natur, der Mangel an der derben alltäglichen Hausbackenheit, der sich schon in seinem Freiwilligenjahr geltend gemacht hat, die Verwöhnung so vieler Jahre bringen ihn in jedem Verhältnis in harte Konflikte. Er scheitert als Schriftsteller beim ersten Auslauf, er wird von den Lehren und dem idealistischen Parteischwunge der Sozialdemokratie überwältigt und dient der Partei eine Zeit lang als Redakteur einer Zeitung, „Die Brandrakete,“ für die er zündende Leitartikel verfaßt („er schrieb einen glänzenden Stil, wo es galt, die Sprache der Leidenschaft zu handhaben, und seine vielseitige Lektüre, die ihn mit einem Schätze von schillernden Phrasen ausgerüstet hatte, kam ihm dabei trefflich zu statten. Tiefe Gedanken und solide Bildung wären hier schlecht am Platze gewesen,

wo alles darauf berechnet war, durch den Schein zu blenden und die Dämonen durch wilde Beschwörungsformeln aus der Tiefe zu rufen; aber ein freudiger Glaube, wie ihn Felix mitbrachte, ein Glaube, der sich beredt zu äußern wußte und die Lücken des Wissens kühn übersprang — das imponirte“), er kommt in der Einsamkeit des Gefängnisses noch einmal zu sich selbst und zum Bruch mit der Umsturzpartei und kehrt endlich, ein Sterbender, der weder Glück noch Stern gehabt hat, auf schwäbische Erde zurück, wo ihm die Treue einiger Freunde ein leidliches Ende bereitet. Das Wort Martins „Nur die Bildung hat Wert, die sich in Kraft umsetzt, die den eignen Charakter sittlich stählt und gegen die Welt festigt, und die sich als That für das Wohl der Menschheit wieder verausgaben läßt. Die rein ästhetische Bildung und alle Bildung, welche dies Ziel nicht im Auge hat, wird immer nur taube Blüten treiben,“ erscheint ihm als Endurteil über sein verfehltes Leben. An seinem Grabe reklamirt ihn die sozialdemokratische Partei als einen der ihrigen, und Martin Gugelhoppf, der neue Professor am Roßthaler Polytechnikum, erhebt energischen Protest dagegen. Lotte Krauß aber wird ein Jahr nach Lubrechts Tode die Braut des Professors.

Die Handlung des Romans ist reicher, als es nach diesem kurzen Bericht scheinen wird. Der Verfasser hat eine Reihe von Episoden eingeflochten, unter denen namentlich die Werbung des alternden Berliner Lebemanns Dr. Groch um die schöne Rosalie Autenrieth, die kalthertzig und bössartig wie eine Märchenkönigin ist, und die Szenen im Hause der Kantorin zu Sauerbrunn, sowie die im Pfarrhaus von Burgwangen einen Hauch warmen, wirklichen Lebens haben. Verß hat im allgemeinen die Neigung, den Fluß und die Unmittelbarkeit der Darstellung nicht sowohl durch Reflexion als durch einen nüchternen Referirton zu unterbrechen, und diese Neigung macht sich in der zweiten Hälfte stärker als in der ersten geltend. Ist der Verfasser, wie man wohl annehmen darf, noch jung, so wird seinen spätern Erzählungen die Vertiefung und künstlerische Läuterung nicht fehlen. Einstweilen muß man sich an der Fülle frischer Beobachtung, gesunder Empfindung und sittlichen Ernstes, die in dem Buche vorhanden sind, erfreuen. Auch einige Unwahrscheinlichkeiten gehen drein, wo so viel Wahres und lebendig Ergreifendes vorhanden ist. Ein paar Kritiker haben Verß mit dem jugendlichen Charles Dickens verglichen, und wenn man dabei nicht an „Pickwick“ und „Nicholas Nickleby,“ sondern etwa nur an die Skizzen aus dem Londoner Leben denkt, und damit vergleicht, was der Verfasser von „Glück und Glas“ in kleinen Episodenfiguren, wie Traubenwirts Friederle, wie der Putzer Murich, in humoristischen Szenen wie das Feuerwerk im Sauerbrunner Kurgarten, wie der erste Besuch Dr. Grochs in der Villa Autenrieth, wie der Römerzug am Polterabend Grochs und Rosalies und die betrunkene Trauung des alten Satyrs giebt, so wird man gern einräumen, daß der Vergleich nicht so hinkt, wie mancher andre. Bei alledem

ist es schwer verständlich, daß ein Schriftsteller, der sich ein wenig im Leben getummelt und die Augen offen gehalten hat, im Übermaß ästhetischer Bildung eine Krankheit unsrer Zeit erkennen will, die eher an ästhetischem Sinn bitterm Mangel leidet, und es ist sicher, daß die Grundanschauung, zu der sich Pfarrer Krauß und sein Tochtermann Martin Gugelhopf bekennen: „Die Schönheit ist nicht das höchste Ideal, sondern die Pflicht ist es oder vielmehr ihre Selbstbefreiung in der werktätigen Liebe. Das Gebot »Liebet eure Brüder« ist herrlicher als alle Harmonien und größer als alle Dichterwerke der Welt“ eine andre Bethätigung fordert, als diese beiden Trefflichen im Verlauf der Erzählung erweisen. Doch das sind alles Bemerkungen, die nicht schwer ins Gewicht fallen, sobald wir es in „Glück und Glas“ mit dem unfertigen aber talentvollen Werke eines werdenden und aufstrebenden zu thun haben. An sich ist es eine gute Grundlage poetischer Anschauung, wenn Berg der Kraft des einfach Tüchtigen vertraut, auf „den »gestählten« Charakter, der sich gegen die Welt festigt,“ vertraut. Zur rechten Zeit wird ihn das Leben lehren, daß wir in eine Welt und Zeit geworfen sind, in der nicht bloß „Glas,“ sondern im schlimmern Fall auch der festeste Stahl zerbricht, und diese Erkenntnis wird seiner poetischen Darstellung die Züge verleihen, die ihr zur Stunde noch fehlen.



Wer das schönste Weihnachtsfest feierte

Eine Weihnachtsgeschichte von E. Budde*)

1. Wie Jakob Nero fand



a waren zweie, die in demselben Dorfe wohnten und täglich Gelegenheit hatten, einander zu sehn. Der eine benutzte diese Gelegenheit, der andre nicht, denn sie gehörten nicht demselben Stand und Rang an. Der eine guckte dem andern sehnsuchtsvoll nach, und der andre blickte vornehm an dem einen vorbei. Das kann zweien in großen wie in kleinen Städten begegnen; diesen beiden begegnete es in einem kleinen Dorfe.

Der andre, um mit dem Bornehmern den Anfang zu machen, war der

*) Übersezt von Mathilde Mann. — Es ist eine Kindergeschichte, aber warum sollen wir zum Weihnachtsfeste nicht einmal Kinder sein? Wir bitten übrigens den dänischen nicht mit dem im letzten Hefte besprochenen deutschen Budde zu verwechseln. Treffliche Erzähler sind sie beide.